E 219 49 F

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft „Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung, Frankfurt/Main.
Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 | September / Oktober 1990 | 37. Jahrgang, Nummer 5

Sie können es nicht lassen

Alltäglich brachte FR 3 Alsace kurze Sendungen in elsässischer Mundart, diese fallen nun weg. Sogar die Dernières Nouvelles d'Alsace, so lammfromm sie sind, schimpfen am 23. August: „Selbst wenn die nationale Leitung von FR 3 Gründe hatte, um die mundartlichen Sendungen von FR 3 Alsace zu streichen, die täglich von Montag bis Freitag zwischen 19.30 und 19.55 Uhr gesendet wurden, so heißt es doch, die Journalisten für Trottel zu halten, wenn man ihnen eine hübsche Drucksache über die Sendungen der neuen Saison übergibt, ohne im geringsten diese Streichung zu erwähnen. Was lesen wir auf der Seite FR 3 Alsace? Eine Reihe von Neuerungen werde den Herbsthimmel angenehm gestalten. Das ist alles."
Die korsischen Mundartsendungen — sollte es nicht heißen: die Sendungen in korsischer Sprache? — werden nicht angetastet. Kein Wunder: Die heißblütigen Korsen haben durch Gewaltakte die Franzosen schon das Schwitzen gelehrt, während für den Elsässer immer noch Germain Müllers Sprüchlein gilt: „O, trott mr doch ens Ärschele, des haw ich doch so gern!" Natürlich wird protestiert. Am heftigsten tut das anscheinend Henri Goetschy, der sich überhaupt immer hervortut, wenn es gilt, das Gewachsene im Elsaß und in Lothringen zu erhalten. Er sagte: „Das empört mich. Es ist eine Entwurzelung unserer Identität, ein geistiges Ethnocid. Es ist unzumutbar, unsere regionale Kultur als nebensächlich zu betrachten." Er schließt: „Wir verbringen unsere Zeit damit, gegen die Streiche zu protestieren, die man uns und dem Elsaß spielt. In Korsika bleiben die regionalen Sendungen bestehen. Noch einmal: Das ist eine Ermunterung zur Gewaltanwendung. Glauben Sie mir, wenn wir nächtlicherweile den Mülhauser Sender in die Luft sprengen würden, so würden unsere Sendungen erhalten bleiben. Diese Mittel wenden wir nicht an, doch verlangen wir, so behandelt zu werden wie die Korsikaner." Ganz nett, doch wann werden die elsässischen und lothringischen Abgeordneten und Senatoren es wieder einmal machen wie Charles Hueber selig, der den Pariser Herren einmal vordemonstrierte, was für eine Sprache man im Elsaß spricht, und seine Rede vor dem Hohen Haus in urigem Oberelsässisch hielt? Wenn diejenigen, die man die Führenden nennen sollte, nicht einmütig zusammenstehen, wird weiter demontiert. Roger Siffer, der Sänger, hat seine Methode entwickelt: er bittet möglichst viele Elsässer, sich mit herausgestreckter Zunge fotografieren zu lassen; diese Bilder will er gebündelt an die richtige Adresse in Paris schicken. Vielleicht wirkt diese Grobheit. Jedenfalls kommen wir auf den Pariser Lumpenstreich zurück.

eh

Dämmert es in Paris?

So überschreibt „Rot un Wiß", Juli/August 90, seinen Leitartikel des uns wohlbekannten Gabriel Andres. Wir geben ihn mit nur ganz geringer Kürzung wieder. Möge es dämmern, denn Frankreichs Grundlagen sind weitgehend 200 Jahre alt, während die Änderungen in der Welt mit atemberaubender Schnelligkeit vor sich gehen. Aus dem Bewußtsein einer gewissen Rückständigkeit kommt denn auch die gegenwärtige Ratlosigkeit der deutschen Wiedervereinigung gegenüber. Genauer: Im Unterbewußtsein fühlen die Franzosen, daß sie gar viel verschlafen haben und daß dieser vertrackte Nachbar, neuerdings auch die lateinische Schwester, ihnen davonlaufen. So schlimm wie in der Sowjetunion und in deren Kielwasser in der DDR wirkt sich der überalterte Zentralismus noch nicht aus, aber es dürfte fünf vor zwölf sein.
„Innenminister Pierre Joxe hat kürzlich den korsischen Gewählten die Möglichkeit eröffnet, eine Debatte zu führen über die Erweiterung der Kompetenzen und Befugnisse der Lokalinstanzen. Er hat namentlich die Schaffung einer „Exekutive" in Aussicht gestellt, die von der korsischen Versammlung gewählt werden sollte. Natürlich hat sich dabei Herr Joxe nicht besonders an die korsischen Autonomisten, man nennt sie Nationalisten, gewendet, sondern an alle Gewählten der Insel. Er ist speziell mit der Lösung des korsischen Problems oder der korsischen Probleme beauftragt und hat diese Aussichten in einem Rundschreiben erwägt. Der Brief ist veröffentlicht worden und dürfte auf dem so sensiblen Gebiet der Dezentralisierung eine Sensation sein, auch wenn es sich vorerst lediglich um korsische Verhältnisse handelt. In diesem Brief heißt es u.a.:

‚Die Kompetenzen der Region würden erweitert werden, in Bereichen, die für sich allein schon das Bestehen eines Sonderstatus rechtfertigen: wirtschaftliche Entwicklung und Organisation, Transporte, Bildung, Kultur und korsische Sprache.'

Das ist nun eine Dialektik, die man in diesem Lande noch nie gehört hat, außer von den Autonomisten. Was Herr Joxe für möglich, vielleicht sogar wünschenswert hält, das verlangen wir in ‚Rot un Wiß' seit Jahren. Es wäre nämlich nichts anderes als der erste Schritt zur Autonomie der Region, der Region Korsika.

Man darf sich natürlich die Frage stellen, warum Korsika und nicht auch zugleich das Baskenland, Okzitanien, die Bretagne, Savoyen oder Elsaß-Lothringen?
Aber es handelt sich ja nicht darum, mit neidischem Auge nach Korsika zu schielen, sondern es handelt sich darum, daß die korsischen Gewählten diesen Vorschlag ernst nehmen und alles daransetzen, diesen Versuch des Ministers zu verwirklichen. Wir können uns, in Elsaß-Lothringen, in Geduld fassen. Nach 300 Jahren Wartezeit kommt es auf einige Jahre nicht mehr an: Hauptsache, wir erreichen unser Ziel, nämlich die Autonomie Elsaß-Lothringens. Denn der gesunde Menschenverstand vermutet hinter diesem ersten Schritt — der noch zu tun ist — die Fortführung einer Dezentralisierung, deren Stockung von vielen Gewählten in letzter Zeit bemängelt worden ist und worauf sogar Herr Präsident Mitterrand hingewiesen hat. Weit davon entfernt, dem Lande zu schaden und es zu schwächen, würde diese Dezentralisierung, wenn sie konsequent bis zu Ende geführt wird, zwangsweise zur Autonomie führen und dem Lande eine innere Geschmeidigkeit bringen, in der Handhabung der Verwaltungsprobleme, eine Geschmeidigkeit, die sich für das kommende und nahende Jahr 1993 nur positiv auswirken könnte. Möge also unser Innenminister nicht plötzlich, wie es so oft der Fall gewesen ist, vor der eigenen Courage Angst bekommen und einen so schönen und erfreulichen Plan unter seine Akten vergraben. Was er den Korsen vorgeschlagen hat, muß verwirklicht werden und muß später, aber nicht zu spät, auf alle anderen Regionen des Landes ausgedehnt werden. Dann wird Frankreich mit neuen Trümpfen in das XXI. Jahrhundert eintreten. Elsaß-Lothringen hofft und besteht auch weiterhin auf seiner Autonomie.

„...Dann dürfte es auch nicht mehr vorkommen, daß Autonomisten vor Gericht gezogen werden und sich dort ihrer Sprache bedienen, wie es den bretonischen Autonomisten Gilbert Cabou und Jean-Yves Mendec in Paris erging, so daß eine Kommunikation zwischen ihnen und dem Gericht gar nicht möglich war. Dann würden Autonomisten überhaupt nicht mehr vor Gericht gezogen werden, denn ihr Kampf wäre zu Ende: sie hätten das erreicht, wonach sie streben."

Lothringen aus Schweizer Sicht

In den heurigen Heften 2 und 3 der Zweimonatsschrift des „Deutschschweizerischen Sprachvereins", „Sprachspiegel", steht ein längerer Aufsatz von Rolf Marti, „Deutschlothringen". Ganz natürlich springt er ab und zu auf das Elsaß über. Wir bringen daraus Auszüge:

„Wer ‚Deutschlothringen' hört, denkt wohl an eine ferne Geschichtsstunde zurück. Doch was weiß man von diesem großen Gebiet tatsächlich? In der Tat sind Meldungen und Berichte von Deutschlothringen mehr als selten...

Heute sind fast die einzigen Meldungen aus Deutschlothringen von den Störungen im Atomkraftwerk Cattenom besetzt. Daß etwa dieser Ort Cattenom in Deutschlothringen liegt, weiß man kaum; wie sollte man auch bei diesem Namen! Kein Medium vermerkt den ursprünglich deutschen Namen *Kattenhofen* dieses noch deutschsprachigen Ortes! Dies zeugt leider von einer miserablen Geschichts-und Kulturkenntnis in den amtlich deutschsprachigen Ländern; denn zumindest in diesen sollte die Deutschsprachigkeit des nördlichen Lothringens bekannt sein!

In diesem Gebiet kommt eine staatspolitische Haltung zum Tragen, die im kleinen ab dem Dreißigjährigen Krieg begann und seit dem Ersten und Zweiten Weltkrieg eine verstärkte Fortsetzung erfuhr. Weil man in den deutschsprachigen Ländern den Mut zur Anzeige der sprachlichen Mißstände im Elsaß und in Deutschlothringen nicht aufbringt, unterstützt man somit automatisch den französischen Nationalismus. Dieser gibt sich seit dem Sonnenkönig das Recht, den Rhein als ‚natürliche' Nordostgrenze Frankreichs zu sehen... Ausgerechnet in *Straßburg*, der Stadt mit dem Münster Erwin von Steinbachs, der Stadt des vielleicht ersten (deutschen) Buchdrucks, tagt heute ein Europarat und ein Europaparlament, ohne daß aber von Deutsch da die Rede wäre! Man muß sich schon die Frage stellen, wie ein solches Übergehungsverhalten in der heutigen Zeit noch gangbar sein kann. Diese beiden Institutionen, wie auch Frankreich, wollen ein geeintes Europa, ein Europa der Völker und Volksgruppen schaffen! Auch die Stadt Zürich beging einen sträflichen Fehler bei der Wiederholung der historischen Hirsebreifahrt: Stadtpräsident Wagner sprach mit Vizebürgermeister Müller und in einer öffentlichen Ansprache in Straßburg *nur* französisch, was sogar noch vom Schweizer Radio übertragen wurde!!...

Vergleicht man z.B. den Stand der Sprachgrenze von 1870 mit dem heutigen Stand, so muß man folgende Einbrüche feststellen:

— Verschiebungen gegen *Diedenhofen* hin
— Veränderungen an der *mittleren Nied*
— der schmerzliche Verlulst von *Mörchingen*
— Die Einbrüche in *Ostlothringen* bei *Saarburg*, das bald an der Sprachgrenze liegt!

Daß solche Veränderungen in dieser relativ kurzen Zeitspanne keine natürlichen sein können, liegt auf der Hand."

Ja, so verhalten sich Vertreter der freien deutschsprachigen Schweiz heute, nicht anders übrigens als Vertreter der Bundesrepublik. Wollen die Schweizer mit dieser Parallelität beweisen, daß sie in ihrem tiefsten Wesen eben doch Deutsche sind, Deutschschweizer eben? Oder kommt da eine Verdrängungserscheinung hoch? Plagt solche Leute im Unterbewußtsein womöglich die Tatsache, daß die Schweiz bis 1648 eben doch zum Heiligen Römischen Reich deutscher Nation gehört hat, ein Teil des Wallis übrigens bis zu dessen Ende? Lassen wir das! Marti zeigt weiter anhand von Beispielen und Karten, wie die französische Sprache im Laufe der Jahrhunderte, vor allem nach dem Dreißigjährigen Krieg nach Osten bzw. nach Norden vorgedrungen ist, wie alte deutsche Ortsnamen französisch geworden sind, so z.B. Effringen zu Avricourt, Bergheim zu Bréhain-la-Ville. Dies geschah z.T. als Folge historischer Ereignisse, jetzt aber wird die Sprachgrenze infolge einer der KSZE-Akte Hohn sprechenden bewußten Sprachenpolitik verschoben. Und hochgestellte Politiker deutschsprachiger Länder lassen das Thema „Lothringen" oder „Elsaß" fallen wie eine heiße Kartoffel, KSZE-Akte her, KSZE-Akte hin. Auf die Menschenrechte verweist man, wenn es um Südafrika geht. eh

Treffen in Stuttgart

An alle Freunde des Elsaß in und um Stuttgart:
Die Stuttgarter Gruppe unserer Gesellschaft trifft sich an jedem 3. Freitag im Monat um 15 Uhr im Hotel Wartburg (bei der Hospitalkirche, S-Bahn-Haltestelle Stuttgart-Mitte). Gäste sind uns willkommen. Nähere Auskunft gibt Herr Karl Kohnle, Tel. (0 71 51) 7 34 19.

Merians Elsaß

Bisher noch nicht angeboten:
Matthäus Merian, Topographia Alsatiae, das ist vollkömmliche Beschreibung und eigentliche Abbildung der vornembsten Städt und Örther des Obern und Untern Elsaß. Faksimilenachdruck der Ausgabe Frankfurt a.M. 1663 (2. Auflage).
Erschienen 1964/82 im Verlag Joh. Stauda/Bärenreiter in Kassel.
Das Buch enthält die in Fraktur gesetzten Ortsbeschreibungen und die berühmten Kupferstiche Merians. 70 + 16 Seiten, 57 Abb., z.T. auf Ausklapptafeln, gebunden, Großformat. Statt früher DM 125,— jetzt DM 69,80. Bestellungen über die Geschäftsstelle.
Der Vorrat ist begrenzt.

Erinnerung üben

Adrien Finck: Übung in der Erinnerung (Exercice de Mémoire), L' EN CRIER, Mundolsheim, 1990.

Bernard Schwengler spricht in seinem „Syndrome Alsacien" von einem Verlust der Erinnerung im Elsaß und bei den Elsässern, und er trifft mit dieser Feststellung mitten ins Schwarze. Adrien Finck, der Straßburger Germanist und bekannte Dichter, setzt bei der Erinnerung, genauer noch: bei seiner Erinnerung, zuerst im Sundgau, seiner engeren Heimat, dann auch im Elsaß und an vielen Orten Europas ein. Erinnerung ist bei Finck vor allem Anknüpfung an das, was ihm die Jugendzeit an Erlebnissen gebracht hat. Daß in seiner Jugend die Einheit von Fühlen und Sprache herrschte, davon kommt er einfach nicht los, dahin kommt er im Alter immer wieder zurück. Dazwischen liegt manches Schwere, dazwischen liegt auch eine Katharsis und eine Wandlung, davon gibt dieses Büchlein Kunde in Französisch, Deutsch und Alemannisch aus dem Sundgau. Und alles ist eine Einheit, manchmal in einem Poem. Claude Vigée, der Freund, der ein Nachwort beisteuert, spricht im Blick auf Adrien Finck von „einem exemplarischen poetischen Schicksalsweg", wie er den elsässischen Schriftstellern seiner Generation beschieden gewesen ist. Camille Claus hat einige Zeichnungen, die wieder eine Auslegung für sich sind, beigesteuert. Eine Aussage Adrien Fincks mag hier stehen, weil sie das elsässische Paradoxon sehr gut zum Ausdruck bringt (in Sundgauisch):

„Elsässischer Fortschritt.
D' Elsasser meina a kenna ebbis
wenn sa nimma Elsassisch kenna". me

Das Elsaß vor 1700

Eine alte Landkarte des Elsaß (und natürlich der Gebiete auf der rechten Seite des Rheins gegenüber) aus der Zeit um 1685 ist als farbiger Faksimiledruck neu erschienen: „Totius Alsatiae novissima tabula" (Ober- und Unterelsaß) von Nic. Visscher (Bildgröße 56,5 x 46 cm auf 70 x 55 cm Spezialpapier, ungefaltet, 34,— DM).

In gleicher Größe und Ausführung ist lieferbar:

Lothringen vor 1700

Landkarte „Generalis Lotharingiae ducatus tabula" (einschl. Saarland, Zweibrücken und dem Elsaß) von Nic. Visscher, 34,— DM.
Bestellungen über die Geschäftsstelle.

Anfrage

Kann jemand Auskunft geben über das fernere Schicksal von Prof. Dr. Paul Wentze, dem früheren Leiter der Elsaß-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft und über den Verbleib seiner Nachkommen? Eventuelle Antworten sind an den Sitz unserer Gesellschaft, Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt (Bernhausen), über Frau Schlecht zu richten.

ISSN 0179 - 6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Bernhausen, Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt. Telefon (0711) 70 16 45. Konten: Postgiro Stuttgart 370 15 — 708 (BLZ 600 100 70); Deutsche Bank Stuttgart 12/55 066 (BLZ 600 700 70). Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Straße 46, 7512 Rheinstetten-Forchheim

Einem Teil der Auflage dieser Nummer liegt eine Zahlkarte bei.

Herzensangelegenheit

Der „Messager évangélique", das Blatt der lutherischen Evangelischen des Elsasses und Lothringens, erscheint zu einem Drittel deutsch, zu zwei Dritteln französisch. Darin erscheinen immer wieder Leserbriefe, die für die Vermehrung der Artikel einmal in einer Sprache und ein andermal in der anderen Sprache eintreten. Die Redaktion nimmt in der Nummer des 8. Juli 1990 zur Sprachenfrage Stellung in einem „Affaire de coer" (Herzensangelegenheit) überschriebenen Artikel. Es ist uns nicht möglich, zu allen Punkten Stellung zu nehmen, wir greifen heraus, daß die Redaktion nicht für einen obligatorischen Deutschunterricht in Elsaß-Lothringen ist.

Wie denn, in einem deutschsprachigen Lande soll der Deutschunterricht nicht Pflichtfach sein? Gibt es so etwas noch irgendwo auf der Welt? Ist Französisch nicht Pflichtfach in Quebec, in der welschen Schweiz, in Wallonien? Ist Katalanisch nicht Pflichtfach in Katalonien? Ist Deutsch nicht Pflichtfach auf dem kleinen deutschsprachigen Gebiet, das zu Dänemark gehört? Anomal ist, daß es in den deutschsprachigen Gebieten Elsaß-Lothringens anders ist! Oder sind Elsaß und Lothringen etwa nicht deutschsprachige Länder? Wenigstens vom Herkommen her. Daß vielen Kindern die Sprache ihrer Ahnen durch die Schule geraubt wurde, stimmt zwar, dürfte aber doch anomal sein. Oder nicht? Etwa weil die hochheilige französische Sprache an deren Stelle gesetzt wurde, die Sprache der „grande nation", der Befreierin der ganzen Welt, bis ihre Sprecher zu Anfang des letzten Jahrhunderts ganz West- und Mitteleuropa unterjocht hatten und in Mainz, Köln, Hamburg genau die gleiche Art von Präfekten saß wie in Marseille, Limoges, Tours, Lille, alle am Schnürchen, das in Paris gezogen wurde, zappelnd und ihre Berichte selbstverständlich in der Sprache der feinen Pariser schreibend.

Das ist das, was ein Mensch, der sich seinen normalen Verstand erhalten hat, auch wenn er durch die Pariser Gleichheitsmühle gedreht wurde, nicht verstehen kann. A propos: Wie war es denn nach 1871 in den französischsprachigen Gebieten Elsaß-Lothringens, in den westlichen Vogesentälern, dem südwestlichen Teil Lothringens? War da etwa Französisch nicht obligatorisch? Wie es damals war, kann die verehrliche Redaktion des „Messager" genau nachlesen in der „Histoire linguistique d'Alsace et de Lorraine" von Paul Lévy, herausgegeben 1929 von den gewiß unverdächtigen Diensten der Straßburger Universität. In jenen Gebieten fing der Unterricht obligatorisch (!) in der dort angestammten französischen Sprache an. So wurde es unter dem „preußischen Stiefel" gehalten. Wäre das, was unter der „botte prussienne" logische, menschliche Regelung war, unter den spitzen Absätzen Mariannes unlogisch und unmenschlich? Oder hatten etwa die nach Hansi so barbarischen Preußen (aus Hinter-Pelz-Pummere) bessere Grundsätze als die durch ihre jakobinischen Lehrherren von anno 1792 verdorbene vornehme Madame?

Und dann noch eins: Das Komitee des „Messager" erklärt, sie seien zu fünft, vier Elsässer, ein geborener Franzose, der aber sehr gut Deutsch könne. Unter sich sprechen sie elsässisch, setzen sie sich aber zu einer Redaktionssitzung zusammen, benützen sie das Französische, die geheiligte „langue nationale". Da müssen wir noch einmal fragen: Geht es in irgendeiner anderen Gegend der Welt ebenso schizophren zu?

Eine weitere Frage: Deutsch soll nicht Pflichtfach sein, damit kein Zwang ausgeübt werde. Wie schön und zart! Ja, wie steht es denn mit dem Französischen? Ist dieser Unterricht etwa freiwillig? Ich habe es keineswegs als Freiwilligkeit meinerseits empfunden, als die Schulsprache 1918 auf einmal das Französische wurde, und heute werden die Kinder bzw. die Eltern auch nicht gefragt, ob sie damit einverstanden sind. Paris befiehlt, die Eltern wie die Kinder in Elsaß-Lothringen, in der Bretagne, im Baskenland und und und haben zu gehorchen. Basta! Nein, meine Herren: Der Deutschunterricht soll nicht deshalb nicht Pflichtfach werden, weil dies ein unerträglicher Zwang wäre, sondern damit er möglichst wenig wirke. Ist Ihnen das noch nicht aufgegangen?

Aber viel besser als wir die krausen Gedankengänge dieser Redaktion verfolgen und beantworten könnten, hat dies ein katholischer lothringischer Pfarrer aus Metz in einem offenen Brief getan, auf deutsch und auf französisch, er beherrscht beide Sprachen sehr gut. Wir bringen seine deutschen Ausführungen, es würde ohnehin den Rahmen unseres kleinen Blattes sprengen, wenn wir den gesamten, sehr klaren, freimütigen Text bringen wollten. Vielleicht nehmen sich die zagen evangelischen Amtsbrüder dieses katholischen Priesters seine logischen und mutigen Worte zu Herzen. Der deutsche Teil folge hier:

„1. Sowohl der elsässische Dialekt wie das lothringer Platt (deutsch) haben als Standard- oder Schriftsprache das sogenannte Hochdeutsch. Weder die ‚langue d'oil' noch die ‚langue d'oc' haben irgend etwas mit unserer fränkischen oder alemannischen Mundart zu tun. Daher ist die deutsche Sprache unsere eigentliche Muttersprache und das Französische eine ‚Fremdsprache'. Das hat ein Mann wie P. Deyon, Recteur de l'Académie de Strasbourg, wohl erkannt als er schrieb: ‚les dialectes alsaciens ont pour expression écrite l'allemand. L'allemand est donc une des langues régionales de France... Les dialectes (alsaciens) et l'allemand sont solidaires: on ne peut pas pratiquer une politique de la langue du voisin en ignorant les dialectes et on ne peut célébrer les dialectes alsaciens sans comprendre que, coupés de l'allemand, ils s'appauvriront immanquablement et périront' (Bilan et perspectives, 1985). Nur ein „Innerfranzose" konnte dies behaupten und schreiben. Ein Elsässer oder ein Lothringer hätte es nie gewagt zu tun. Man hätte ihn gesteinigt oder für verrückt erklärt und noch als ‚traître à la patrie' betrachtet und behandelt!

2. Nun hat man uns sowie den jüngeren Generationen glauben machen wollen, das Deutsche sei eine Fremdsprache, die Sprache des Feindes oder — im besten Falle — die Sprache des Nachbarn. Das ist eben nicht der Fall. Hochdeutsch (oder Schriftdeutsch) ist für uns Elsaß-Lothringer keine ‚Fremdsprache', auch nicht die Sprache des (deutschen) Nachbarn, sondern unsere eigene und erste Mutter- und Landessprache. Hier liegt eben die größte und gröbste Lüge! Und die meisten von uns haben geglaubt und waren davon überzeugt, daß die Leute aus Paris oder aus dem „Innern" rechthatten: ‚Vous êtes des Français (et non des »Boches«), alors parlez la langue de votre patrie, c'est-à-dire le français!' Und alle unsere „Institutionen" haben, mit wenigen Ausnahmen, ‚kollaboriert': die Schulen, die Kirchen, die Verwaltungen, die Medien (besonders die Presse!), die Politiker, die Familien usw., um unseren Leuten ein schlechtes Gewissen zu machen: ‚nous sommes Français, parlons français!' Das war ein Verrat und ein Versagen. Verrat an unserer Heimat, an unserer Vergangenheit, an unserem Volkstum, an unserer Kultur, an unserer ‚elsaß-lothringischen' Eigenständigkeit. Es war ein Versagen, weil unter dem Vorwand, daß wir die besten Franzosen und Patrioten sind und es immer noch sein wollen, wir unsere berechtigte ‚Autonomie' oder Eigenart verloren haben..."

Besser und deutlicher kann man es nicht sagen. Dieser offene Brief ging auch an die Bischöfe von Straßburg und Metz, desgleichen an die Präsidenten der beiden evangelischen Kirchen Elsaß-Lothringens. Wir wünschen Abbé Franck, daß er offene Ohren finden möge. Freilich, durch ein Zusammenspiel von Regierung, Bourgeoisie, Wendehälsen, Anpäßlingen und Strebern ist die Lage derart verkorkst, daß es für gar viele schwer ist, sich herauszufinden und zur Vernunft durchzuringen. eh

Volk und Staat

Wie oft wird Staat gleich Volk verstanden, das Volk hat sich dem manchmal sehr künstlich geschaffenen Staate anzupassen. Daraus ist schon viel Unheil erwachsen.

Die „Internationale Gesellschaft für Menschenrechte" veranstaltete am 19. und 20. Juli in Prag ein Arbeitstreffen. In der abschließenden Verlautbarung wurde u.a. festgestellt: „Der Begriff Staat gleich Volk ist im kommenden Europa nicht mehr denkbar.

Eine Lösung der heutigen Spannung im Hinblick auf Minderheiten kann nur politischer Art sein und aufgrund der Achtung der Grundrechte des Menschen, insbesondere des Rechtes auf kulturelle Identität erfolgen... Es wird verlangt, daß das Recht auf sprachliche, kulturelle, religiöse Identität durch zukünftige Verfassungen ausdrücklich anerkannt und garantiert wird... Dieses Recht auf kulturelle Identität muß unbedingt vorsehen: Das Recht, seine Muttersprache außerhalb des Privatlebens und in allen Verwaltungsvorgängen zu gebrauchen. Das Recht auf Unterricht in der Muttersprache von der Grundschule bis zur Hochschule...

Das Recht auf eine besondere parlamentarische Vertretung... Es wird ein ‚Europäischer Minderheitenrat' vorgeschlagen, der ein internationales, zwischenstaatliches Organ sein müßte mit der Aufgabe, diesen Rechten Achtung zu verschaffen, und an den sich die betreffenden kulturellen Organe wenden könnten."

Ob diese „Fédération internationale des Droits de l'Homme" — wir haben aus dem Französischen übersetzt — mit der einstigen „Ligue des Droits de l'Homme" identisch ist? Dann hätte sie sich sehr gemausert, denn in den 20er Jahren gab die damals ganz jakobinische Liga eine sehr schlechte Figur in Elsaß-Lothringen ab, sie ging mit den ärgsten Chauvinisten Hand in Hand. Wie dem auch sei: Die sehr gemäßigten, aber deutlichen Wunschanträge sind zu begrüßen. eh

Kalender 1991

Der elsässische Heimatkalender für 1991 kann wieder über die Geschäftsstelle bezogen werden, Preis DM 15,— zuzgl. Porto.

Sprachliche Wirklichkeit

Manchmal könnte man sich dabei ertappen, daß man in Bezug auf die sprachliche Lage im Elsaß (und in Lothringen) resignieren möchte. Und doch geschieht so manches, das wieder hoffnungsvoller stimmt: Senator Goetschy, der ehemalige Präsident des Generalrates des Oberelsasses, wirft z.B. einen Stein ins Wasser, der nun Kreise zieht. Vielleicht bewegt sich etwas. Er hat André Weckmann offiziell als Berater und Helfer gerufen, um der deutschen Mundart und der Schriftsprache wieder aufzuhelfen. Am 1. Juli trat Goetschy in einer Sendung, die alle vier Wochen vom Südwestfunk, Studio Freiburg, von dem Studio Basel und von France Alsace, Radio Straßburg am Sonntag zwischen 13 und 14 Uhr ausgestrahlt wird, auf. In gutem Sundgauer Elsässerdeutsch und gutem Hochdeutsch sagte er viel Kluges und Hilfreiches. Werden nun die Politiker, die jahrelang stumm blieben, doch noch aktiv? Werden sie sich um die verfolgte Sprache bemühen?

Aber wird dies auch einmal die amtlichen Stellen erfassen? Catherine Trautmann, die Bürgermeisterin von Straßburg, die auch schon Vernünftiges zur Sprache gesagt hat, bläst keineswegs in Goetschys Horn: Auf einer Tagung elsässischer Gewählter auf der protestantischen Akademie des Liebfrauenbergs bei Wörth ist sie Goetschy in den Rücken gefallen, man könne im Elsaß niemandem Deutschunterricht aufzwingen, der könne nicht als obligatorisch erklärt werden. Sie vergißt dabei, daß die Abschaffung des Deutschunterrichts ab 1945 zur heutigen katastrophalen Lage geführt hat. Französisch sollte Deutsch verdrängen. Es wurde zwar viel von „Zweisprachigkeit" geredet, aber die Voraussetzung dazu ist seit 1945 bewußt untergraben worden.

Trotzdem erscheinen in bundesdeutschen Blättern immer wieder Meldungen von rosarotestem Optimismus. Seit Jahren liest man immer wieder Überschriften wie „Jetzt wieder Deutsch im Elsaß" (Lothringen wird vergessen). So neulich in den „Badischen Neuesten Nachrichten" (3.7.1990): „Im Elsaß mehr Dialekt und Deutsch". Dann sieht es aus, als ob in dieser Hinsicht alles in bester Ordnung wäre. In diesem Artikel heißt es: „Mülhausen intensiviert seine Anstrengungen für den elsässische Dialekt und den Deutschunterricht. So sollen bis Ende des Jahres die Straßen der Innenstadt (!) neue Schilder erhalten, die neben den französischen Namen auch die elsässischen aufführen." In der Tat: ein kleiner Fortschritt wäre das schon. Aber Straßenschilder sind doch geschrieben, warum also nicht in der Schriftsprache, wie das in der ganzen übrigen Welt Sitte ist? Es gibt halt trotz neu entdeckter Freundschaft immer wieder Bemühungen, doch ja nicht zuzugeben, daß die elsässischen Mundarten deutsch sind, sie sind „dialecte", aber was für einer denn? Die o.g. Zeitung schreibt dann weiter: „Ein Service ‚Kultur und regionale Sprache' wird beim in Frankreich sehr verbreiteten Bildschirmsystem Minitel geboten. Da kann der interessierte Bürger erfahren, wo man Elsässisch oder Deutsch lernen kann, er erhält die Namen und Adressen kompetenter Ansprechpartner, erfährt, welche Zeitschriften sich mit diesem Thema auseinandersetzen oder auch welche Dialekttheater existieren ... ‚Wir sehen unsere Aufgabe darin, dazu anzuregen, die Erlasse der elsässischen Schulverwaltung zu verwirklichen. Diese Richtlinien sehen vor, daß jedes Kind Kontakt mit dem Dialekt erhält', erklärte die Beigeordnete Schmidt-Troxler... Auch den Theaterbegeisterten wird der Zugang zum Dialekt erleichtert. So wird vom Herbst ab im Mülhausener Konservatorium eine Abteilung für elsässisches Theater eingerichtet ... in der städtischen Zeitung erscheint zudem die Seite ‚Sprache und regionale Kultur', wo regelmäßig Artikel auf deutsch und elsässisch abgedruckt werden. Mülhausen habe somit einen Großteil der Forderungen des Schickele-Kreises erfüllt, der sich für die Zweisprachigkeit im Elsaß einsetzt und ein stärkeres Engagement der Kommunen in dieser Hinsicht verlangt."

Der bundesdeutsche Leser muß denken: Wie gut haben es doch diese ewig unzufriedenen Elsässer (die Lothringer vergißt er wieder)! Das klingt geradezu ideal. Nebenbei sagt die Abgeordnete aber noch, „daß bei uns nur noch wenige Kinder Dialekt sprechen". Das ist die Wirklichkeit, das andere nur Schaumschlägerei, selbst wenn guter Wille dahintersteckt. Deutsch im Elsaß und in Deutschlothringen ist 1945 und schon 1918 von den französischen Regierenden zum Tod verurteilt worden, zur langsamen Erdrosselung (da man es nicht schneller schaffen konnte!). Mit den obigen Vorschlägen, die aus totaler Ignoranz der wahren Verhältnisse vom Artikelschreiber der „Badischen Neuesten Nachrichten" jubelnd begrüßt werden, ist kaum etwas zu retten, auch wenn sie gut gemeint sind. Angesichts der Appelle der Mülhausener Stadtverwaltung stellt sich die Frage, warum ein sprachliches Kapital, wie Elsaß-Lothringen es auch 1945 trotz der vorherigen Hetzjagd auf das Deutsche noch besaß, nicht besser genützt wurde. Auch die Frage, warum der neue Freund niemals seinen Partner gefragt hat: „Warum verfolgst Du denn meine Sprache, dort, wo Du die Macht dazu hast?". In einem Europa ohne Grenzen wird sich das bitter rächen.

me

Ein mutiger Bundesdeutscher

Im Gießener Geschichtsmagazin „Damals" erschien eine Abhandlung des Berliners Dr. Harald Steffahn, der eine Biographie Albert Schweitzers geschrieben hatte: „Der erste Entwicklungshelfer. Vor 25 Jahren starb Albert Schweitzer". Steffahn ist ein namhafter Publizist, der z.B. in „Die Zeit" schreibt. Er geht in der besagten Abhandlung kenntnisreich und teilnehmend auf das Problem „Elsaß" ein. Schweitzer ist sein Bezugspunkt: „Seine Heimatprovinz Elsaß, jahrhundertelang im Spannungsfeld der großen Nachbarn, hat er in seinem 90jährigen Leben zweimal deutsch beherrscht gesehen und zweimal französisch. Schweitzer selbst ist ein unverwechselbarer Sohn dieser schönen, üppigen und tragischen Provinz, die schon Goethe so liebte, und hat das Erbe der zwei Zungen und der beiderseitigen kulturellen Zuflüsse vielfältig umgesetzt." Folgendes dürfte in so klarer, politischer Schärfe noch kaum in einer bundesdeutschen Veröffentlichung erschienen sein: „Wie lange wird es noch dauern, bis die Elsässer die Schriften ihres berühmtesten Landsmannes nicht mehr in seiner deutschen Muttersprache lesen können? Einem beträchtlichen Teil gelingt es jetzt schon nicht mehr. Im Grenzbereich zwischen Deutschland und Frankreich, durch Straßburg, ein Versuchsfeld des Europagedankens, vollzieht sich ein Nachhutgefecht des Nationalismus mit letzten, unnötigen Opfern. Es ist von bitterer Ironie, daß die Region zwischen Schwarzwald und Vogesen jahrhundertelang — als sie Zankapfel der großen Nachbarvölker war — ihre kulturelle Eigenart bewahrte und daß sie heute — als Brückenland zwischen befreundeten Staaten — ihre Identität verliert. Was die Feindschaft nicht zugrunde richten konnte — die Freundschaft bringt es fertig. Wer glaubt da an das Europa der unablässigen Beschwörungsformeln, der Konferenzdiplomatie mit ‚Familienfotos' und glücklichen Kommuniqués?

Das Elsaß wäre ein Prüfstein für die Aufrichtigkeit der hochgemuten Worte. Aber die Bonner Politik traut sich nicht, energisch aufzutreten, dort, wo es um die Rettung der deutschen Sprache geht; ein Problemfall, der umgekehrt jeden Franzosen auf die Barrikaden triebe. Bonn war auf diesem Gebiet schon früher schweigsam entgegen den Ermächtigungen des Elysée-Vertrags von 1963 und wird im Zeichen der deutschen Vereinigungspolitik, die der französischen Unterstützung bedarf, noch weniger auf die legitimen Zugeständnisse dringen. Und Frankreich? Es scheint suchtähnlich seinem kulturellen Zentralismus verfallen zu sein. Das Hochfranzösisch wird als Maßstab französischen Menschseins erachtet, als philologischer Urmeter, wohingegen alles dialektfarbene Regionale minderrangig sei. In solcher Sicht und Grundanschauung wird die gleichsam angeborene Chance der Zweisprachigkeit, dieses europäische Glücksgeschenk, am Ende wohl unwiederbringlich vergeben werden. Pessimismus ist die angemessene Regung. Der Sekretär des Straßburger Schickele-Kreises, François Schaffner, beklagt ein ‚kulturelles Massaker'. Das brauchte nicht zu sein, wäre der französische Staatspräsident noch so mutig und entschlossen, wie der Präsidentschaftskandidat es gewesen war. ‚Die Zeit ist gekommen', hatte er 1981 im Wahlkampf ausgerufen, ‚für ein Statut der Sprachen und Kulturen in Frankreich, das diesen wirkliche Lebensfähigkeit gewährt'. Die Tatsachen reden da allerdings anders. Knapp ein Drittel der Elfjährigen im Elsaß spricht oder versteht noch Elsässerdeutsch. Bei den noch Jüngeren sinkt dieser Anteil schon auf rund 20 Prozent, hat die jüngste Statistik ermittelt. Somit verständigt sich der Nachwuchs nur noch zu einem Fünftel im alemannischen Heimatidiom, das seit dem frühmittelalterlichen Frankenreich in dieser Region gesprochen wurde..

Vom deutschstämmigen Dialekt in die deutsche Hochsprache hineinzuwachsen, so, wie sie geschrieben, gelingt zunehmend schwieriger, wenn der Wurzelboden verdorrt und ihm kein Humus mehr zugeführt wird. Immer mehr Elsässer sind, bei der pariserischen Schulpolitik, genötigt, Deutsch als Fremdsprache zu lernen — ein historischer Widersinn. Noch ein paar Generationen, und die Sprachgrenze verläuft am Oberrhein. Dann wäre allerdings auch eine Existenz wie Albert Schweitzer, die sich aus dem kulturellen Doppelerbe nährte, in ihren Grundvoraussetzungen nicht mehr vorstellbar."

Endlich ein Bundesdeutscher, der es wagt, solches öffentlich in dieser Schärfe zu schreiben.

me

Kalender 1991

Der elsässische Heimatkalender für 1991 kann wieder über die Geschäftsstelle bezogen werden, Preis DM 15,— zuzgl. Porto.

Innere Entkolonialisierung Europas

Die Zweimonatsschrift „Junges Forum", Verlag Deutsch-Europäische Studien, Postfach 11 19 27, 2000 Hamburg 11, bringt in der Sommernummer 1990 von dem bekannten Flamen Dr. Yvo J.D. Peeters, der von internationalen Organisationen wie Europa-Parlament, Unesco, viele Aufträge zu bearbeiten gehabt hat, einen bemerkenswerten Aufsatz über „Innere Entkolonialisierung Europas. Vom Sprachenkampf zum allgemeinen Selbstbestimmungsrecht", den wir unseren Lesern wärmstens empfehlen. Es folgen einige Auszüge. Zunächst die Erklärung der Redaktion:

Seit vielen Jahren kämpft „Junges Forum" für ein „Europa der Völker und Regionen". Der von Henning Eichberg geprägte Begriff „Ethnopluralismus" umschreibt ein neues Menschenbild, der einzelne eingebunden in sein Volk, jedes Volk zwar anders, jedoch gleichwertig und gleichberechtigt. Eine neue Generation von „Nationalisten" hat die Bühne der Politik betreten. Die beginnende Auflösung des Ostblocks läßt auf einen neuen Völkerfrühling hoffen, auch im Westen. Das vorliegende Heft thematisiert ein ganz aktuelles Problem: die innere Entkolonisierung Europas.

Dann die Einführung:

Nationalitätenkonflikte sind heutzutage in allen Teilen der Welt nicht mehr von der politischen Bühne wegzudenken. Nordirland, Quebec, Kurdistan und neuerdings Mitteleuropa und die Randgebiete der Sowjetunion sind schwelende Konfliktherde. Weder die Ost-West-Polarisation noch die weltanschaulichen, gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Auseinandersetzungen sind imstande gewesen, dieses Grundproblem zu verdrängen. Verwunderlich ist das nicht, denn gerade der Nationalitätenkonflikt hat seine Wurzeln in einem der wesentlichen Aspekte der menschlichen Existenz: der Mensch ist ein Gesellschaftswesen.

Im Lichte der auf Weltebene stetig wachsenden Forderungen nach dem Selbstbestimmungsrecht der Völker zeigt sich schnell, daß auch der sogenannte „Nationalstaat" in dieser Beziehung nur sehr wenig zu bieten hat. Der feste Wille, die Zukunft in eigene Hände zu nehmen, sich aus traditionalistischen Strukturen zu befreien, kennt keine Grenzen, keine etablierten Staaten, keine zahlenmäßigen Mehrheiten. Obendrein hat sich deutlich gezeigt, daß die verkrusteten Strukturen außerstande sind, die großen Probleme unserer Zeit richtig anzupacken.

In weltweitem Überblick sind, volklich gesehen, lediglich neun Prozent aller Staaten ethnisch homogen. Zwangsläufig müssen also in allen anderen Fällen Mehrheiten und Minderheiten zusammen leben. Da diese Gruppen sich unterscheiden, meistens nicht allein in Sprache, sondern auch in Kultur, Brauchtum und Religion, sind folglich überall Konfliktherde denkbar, die den Weltfrieden nicht weniger bedrohen als die üblicherweise hierfür verantwortlich gemachten internationalen Zwistigkeiten.

So wird der Nationalitätenstreit zum Anlaß ausländischer Interventionen, zum Vorwand von Kriegen, die in Wirklichkeit ganz andere Ziele verfolgen. Dies mündet in eine Spirale von Rechtsbeugung, Widerstand, Terror, Repression und schließlich Bürgerkrieg, Gefahren, die schon jetzt an vielen Stellen der Welt akut genannt werden dürfen.

Minderheitenrecht, Ethnopolitik oder Volksgruppenrecht sind also keineswegs nur das Steckenpferd diesbezüglich Interessierter. Es handelt sich im Gegenteil um eine Problematik, die bestimmend sein wird für die internationalen Verhältnisse der nächsten Jahrzehnte, wenn nicht sogar des nächsten Jahrhunderts. Versuchen wir zuerst den Ursprung des Problems zu umreißen. Seit dem Beginn der Geschichte haben in Europa zwei Faktoren eine bedeutende Rolle als Katalysatoren eines Gemeinschaftsbewußtseins gespielt: einerseits die Religion und andererseits die Sprache, und zwar in dieser Reihenfolge. Beide sind Ursache von Mehrheits-Minderheits-Beziehungen und bieten folglich die Möglichkeit der Diskriminierung.

Nach dieser Einführung fragt Dr. Peeters nach „Sprachregelungen": Latein sei bis ins Hochmittelalter die Schriftsprache West- und Mitteleuropas gewesen. Als es durch die Volkssprachen abgelöst wird, gilt meistens „Cuius regio, eius lingua".

„Das französische Königreich ist der erste Staat, der dieses Prinzip zur juristischen Norm erhoben hat. Dies geschah 1539 im Edikt von Villiers-Cottêrets. Das Latein wird ersetzt durch die „Oil-Sprache" (Langue d'Oil), die bald größere Bekanntheit erwirbt unter der Benennung „français", was eigentlich „fränkisch" heißt. Diese Sprache wurde jedoch nicht einmal von der Mehrheit der französischen Untertanen gesprochen. Die anderen Sprachen, besonders die „Oc-Sprache" (Langue d'Oc), wurden gleichsam zu zweitrangigen Sprachen degradiert. Seitdem gehen „Sprache" und „Staat" gemeinsam durch die Geschichte, um einzumünden in den Mythos des „Nationalstaates" (Etat-nation).

Gut befunden für den Export, wird das Prinzip von den Bourbonen nach Spanien gebracht. 1716 zwingt Philipp V. seinem ganzen Reich das Kastilianische als offizielle Sprache auf. Dadurch wird es dann auch „spanisch" zum Nachteil des Katalanischen, des Baskischen und des Portugiesischen, das jetzt Galizisch genannt wird."

Das französische Königtum wird abgelöst durch die aus der Revolution von 1789 erwachsende Republik:

„Obwohl die Französische Revolution mit der Parole ‚Freiheit und Gleichheit' neue Möglichkeiten zu bieten scheint, wird diesen Erwartungen sehr bald der Boden durch den Konvent (1792—95) entzogen, der innerhalb des französischen Staates nur eine Nation und eine Sprache dulden wollte. Die Revolution sah alle anderen Sprachen als rückständig an und deren Sprecher als Reaktionäre, folglich als Staatsfeinde."

Diese „Reaktionäre" sind „aristokratisch", deshalb sind auch ihre Sprachen nach damaligem Jargon „aristokratisch", das Schlimmste, was es geben konnte. Das Ergebnis:

„Es kam diesen Revolutionären nicht in den Sinn, daß das Französische wohl die aristokratische Sprache sein könnte, während das Bretonische, Okzitanische, Katalanische, Deutsche und Niederländische die Sprachen waren, die im Volk wurzelten. Die neue Pariser Regierung wollte das Volk erziehen, das hieß in erster Linie, das Französische zum Nachteil der Volkssprachen durchzusetzen. Zu diesem Zweck sandte die Republik Erzieher über das ganze Land, besonders in die ‚départements à idiomes', um die neue Botschaft zu überbringen.

Das darauf erfolgende Dekret vom 2. Thermidor des Jahres 2 (20.7.1794) regelte die Anwendung dieser neuen Weltanschauung auf öffentlichem und privatem Gebiet. So hieß es im Artikel 1:

‚A compter du jour de la publication de la présente loi, nul acte public ne pourra, dans quelque partie que ce soit du territoire de la République, être écrit qu'en langue française.'" (Von der Veröffentlichung dieses Gesetzes ab darf eine öffentliche Urkunde, in welchem Teile des Gebietes der Republik auch, nur in französischer Sprache abgefaßt werden.)

Und weiter im Artikel 2:

„Après le mois qui suivra la publication de la présente loi, il ne pourra être enregistré aucun acte, même sous seing privé, s'il n'est écrit en langue française."

(Einen Monat nach Veröffentlichung dieses Gesetzes darf keine Urkunde, auch keine Privaturkunde, mehr registriert werden, wenn sie nicht auf französisch abgefaßt ist.)

Fügen wir hinzu, daß das Gesetz, hinter dem die Schreckensmänner standen, sehr schnell befolgt wurde, wo es irgendwie möglich war. Die meisten Vertragschließenden in den nicht französischsprachigen Gebieten konnten zwar nicht lesen und verstehen, was für sie niedergeschrieben worden war und was sie nun unterschrieben.

Im Elsaß und in Lothringen setzten sie ihre Namen in der ihnen vertrauten deutschen Form unter den Akt, und zwar in gotischer Schrift, während die Namen in der Urkunde in der französischen Form erschienen. Der Unsinn hatte — für Frankreich — Sinn: Mit der Zeit gewöhnten sich die eine nichtfranzösi-

Elsaß im Buch

Folgende Bücher zu Sonderpreisen bieten wir unseren Mitgliedern und Freunden neu an:

Gisela Allkemper: Elsässer Küchenschätze, 96 Seiten, früher DM 12,80, jetzt DM 5,—.

Hans Karl Adam: Das Kochbuch vom Oberrhein, 152 Seiten, früher DM 29,80, jetzt DM 14,80.

Georg Richter: Elsaß, Vogesen, Burgundische Pforte (Handbuch aus der Reihe „Deutsche Landeskunde", mit nicht mehr ganz modernem Text, aber voller Informationen). 448 Seiten, 43 Abb., gebunden,
Sonderausgabe DM 19,80.

Hubert Thoma: Mosel und Saar. Von den Vogesen bis zum Rhein. (Wie der Elsaß-Band von G. Richter.) 451 Seiten, 64 Abb., gebunden. Sonderausgabe DM 19,80.

Bestellungen bitte über die Geschäftsstelle. Lieferung, solange Vorrat reicht, etwa Ende November.

Erinnerung

Der Mitgliedsbeitrag (bzw. für Nichtmitglieder die Bezugsgebühr für den WESTEN) beträgt DM 30,— jährlich. Wir bitten alle Mitglieder und Freunde, die ihren Beitrag (ihre Bezugsgebühr) für 1990 noch nicht überwiesen haben, dies umgehend zu tun; die Bankverbindung unserer Gesellschaft finden Sie auf Seite 2 dieses Heftes rechts unten.

Innere Entkolonialisierung Europas

Fortsetzung von Seite 5

sche Sprache Sprechenden daran, ihre Namen nach der offiziellen Lesart zu sprechen, so daß heute die althergebrachte Form fremd erscheint und die französische weit in die Jahrhunderte zurückprojiziert wird: Der Straßburger, der einer der besten deutschen Politiker der Reformationszeit war, Jakob Sturm, wird dumm-dreist in „Jacques Sturm" verfälscht. Der narkotisierte Elsässer merkt gar nicht mehr, wie sinnlos er sich benimmt.

Dies als Zwischenbemerkung! Peeters geht der Entwicklung des Selbstbewußtseins der Nationen nach, eben dem, was durch die oben genannten Gesetze der Apostel der liberté gemeuchelt wurde, aber allmählich zu neuem Leben erwacht. Es sei unter dem Einfluß der Romantik erstarkt. Sehr bedeutsam ist seine Feststellung:

„Die deutsche Reichsverfassung von 1849 war eine der ersten europäischen Verfassungen, welche eine Minderheitenklausel enthielt. Abschnitt IV, § 188 besagte: ‚Den nicht deutsch redenden Volksstämmen Deutschlands ist ihre volkstümliche Entwicklung gewährleistet, namentlich die Gleichberechtigung ihrer Sprachen soweit deren Gebiete reichen, in dem Kirchenwesen, dem Unterrichte, der inneren Verwaltung und der Rechtspflege.'"

Dies berührt uns um so mehr, als gerade um die Mitte des letzten Jahrhunderts der ursprünglich unausführbare Plan der Jakobiner, die anderssprachigen französischen Staatsbürger mit Hilfe der Schule zu „Vollfranzosen" zu machen — es fehlten einfach die Lehrer, die Französisch konnten, — allmählich in die Wirklichkeit umgesetzt werden konnte: Die „écoles normales" lieferten die Werkzeuge, die Paris brauchte. Eine der gemeinsten Taten von Politikern, die Kinder allmählich dem Kulturkreis ihrer Eltern und Vorfahren zu entfremden, was die Schweizer „geistiges Ethnozid" nennen, konnte Wirklichkeit werden. In den deutschsprachigen Gebieten wurde dem 1870 fünfzig Jahre lang ein Riegel vorgeschoben, in den sechs anderen, Flandern, Bretagne, Baskenland, Katalonien, Korsika, Okzitanien, wurde nach Herzenslust assimiliert.

Peeters zeigt, wie die Flamen sich schließlich behaupteten und ihre Sprache retten konnten, wie aber den Iren ihre Sprache von den Engländern geraubt wurde, so daß sie jetzt ihre ursprüngliche Sprache in den Schulen erlernen müssen, sie aber weder in der Familie noch in der Öffentlichkeit sprechen. „Ein halbes Jahrhundert offizieller Sprachpolitik hat das Irische lediglich vor dem Aussterben bewahrt, es aber keineswegs zur Blüte gebracht. Die Geschichte Irlands möge ein warnendes Beispiel sein. Hat die Entnationalisierung eines Volkes eine bestimmte Schwelle überschritten, helfen kaum noch Mittel, selbst nicht die Machtmittel eines eigenen Staates, die sprachkulturelle Eigenpersönlichkeit zu bewahren."

Der Völkerbund habe zwar im Prinzip den Minderheitenschutz proklamiert, praktiziert wurde er nicht ehrlich, sehr parteiisch:

„Während Tschechen und Slowaken, Ungarn und Rumänen, Esten, Letten, Litauer und auch Finnen sich einen Staat schneiderten, wird den Minderheiten und Volksgruppen in Frankreich, Belgien, Großbritannien, Italien usw. die Tür oder der Weg zur Selbstbestimmung versperrt."

Der Zweite Weltkrieg hat zunächst den Nationalitätenbewegungen geschadet. Sehr schädlich war, daß Hitler ab März 1939 auf fremden Volksboden übergriff. Fügen wir hinzu, daß, wie Francis Arzalier in „Les Perdants" zeigt, viele Volksgruppen, bis hin zu denen im Südosten Rußlands und zu den Algeriern, gehofft hatten, Deutschland würde ihnen zu ihren Rechten verhelfen, was sich für sie später bitter rächen sollte. Nach Peeters „wird jeder Einsatz für das eigene Volk, die eigene Sprache und Kultur mit Faschismus und Nazismus in Verbindung gebracht". So hat jede dieser Bewegungen ihr Stempelchen. Wie gut kennen wir das aus unserer Heimat! Die ererbte Sprache war plötzlich die „Sprache der Nazi", die „Sprache des Feindes". Sie hatten auch alles getan, um sich unbeliebt zu machen. Kein besseres Geschenk hätte Hitler mitsamt seinem Gauleiter Wagner der französischen Regierung und deren Schulverwaltung machen können.

Im Zusammenhang mit den „Vereinten Nationen", die nach Peeters korrekter „Vereinte Staaten" heißen müßten, bewegt sich langsam einiges. Sie verkünden 1948 die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte". Doch diese erfaßt fast ausschließlich die Wahrung des Einzelnen: „Nur mit Mühe kann man einige Hinweise finden, auf die sich Völker und Volksgruppen berufen könnten, um ihre Rechte zu verteidigen...". Zwar werde in Bezug auf die Achtung der religiösen Bekenntnisse bestimmt, daß jeder die Freiheit habe, „sei es allein oder mit anderen, seine Religion oder Überzeugung zu bekennen...", also in Gemeinschaft, doch „ist dieser Aspekt gar nicht berücksichtigt bezüglich der Sprache, die unseres Erachtens doch schwierig zu begreifen ist ohne Sprecher-Gemeinschaft." Allerdings!

Im gleichen Jahr wird eine Konvention über die „Verhütung und die Bestrafung des Völkermordes" verabschiedet. Es geht ausschließlich um Gewalttaten wie Mord, physische Vernichtung, Geburtenbeschränkung usw. Gegen den Meuchelmord an der kulturellen, sprachlichen und ethnischen Identität eines Volkes oder einer Volksgruppe ohne Gewaltanwendung wird nichts unternommen." Dazu müssen wir sagen, daß die heuchlerischen Erklärungen lautstarker Pseudo-Demokraten in den 20er Jahren uns noch in den Ohren gellen. Hinter tönenden Phrasen kann man wunderbar seine Schandtaten verbergen. Übrigens, was Gewalttaten betrifft: Ist es keine Gewalttat, wenn ein Lehrer einem seiner Schüler, der mit einem Kameraden in der Muttersprache spricht, ein „signe" — welcher Art auch immer — umhängt, das dieser nicht wegtun darf, bevor er nicht einem Kameraden, den er bei der gleichen Missetat erspäht, denunziatorisch das gleiche Schandmal umgehängt hat? So wurde es doch wohl ein Jahrhundert lang an französischen Schulen praktiziert, überall da, wo die Minderheitensprache noch nicht gemeuchelt war. Es ist sogar eine der gemeinsten Gewalttaten, begangen an wehrlosen Kindern.

Ab den 50er Jahre, meint Peeters, habe sich durch die Entkolonialisierungswelle einiges geändert, besonders seit der algerische Krieg losbrach, denn Algerien war in drei Departemente eingeteilt, die zum „Mutterland" gehörten, so daß der Aufstand als innerstaatliche „Ruhestörung" betrachtet wurde. Bezeichnend für die Haltung der französischen Regierungskreise ist die Antwort des französischen Vertreters in der UNO-Sitzung vom 22.9.1922: „Algerien ist durch die Verfügung von 1834 Frankreich angegliedert worden, seitdem ist es ein integrierender Bestandteil des französischen Staates im gleichen Sinne wie die Ile de France, die Bretagne oder die Auvergne." (Übersetzt.) Schnoddriger, sturer, verständnisloser geht es nicht mehr.

Nach Peeters habe die Entkolonialisierung einen weitreichenden Einfluß auf Doktrin und Aktionsmittel in Europa ausgeübt, man könne das Selbstbestimmungsrecht nicht auf die Kolonialvölker beschränken und die in europäischen Staaten eingekeilten Minderheiten ausklammern. Das meinen wir auch! Ist ein erobertes Volk, ein eroberter Volksteil in Europa nicht genauso eine „Kolonie" eines imperialistischen Staates wie ein erobertes Volk in Afrika, Asien, Amerika?

Wie stark die losgetretene Lawine weiterwirkt, zeigt das gegenwärtige Geschehen in der Sowjetunion, wo europäische wie asiatische Völker sich von Moskau freimachen wollen, teils schon freigemacht haben, wie „das andere Deutschland", die Tschechoslowaken, Ungarn. Wie auch die Bindung an Moskau war: Dieses gilt allen als die Zentrale der Kolonialmacht, die sie beherrscht. Zum Schluß fragt Peeters, ob wir vor der „inneren Entkolonialisierung Europas" stehen:

„Offensichtlich haben diese mittel- und osteuropäischen Ereignisse auch einige Wellen im Westen verursacht. Im Dezember 1989 verabschiedete das katalanische Regionalparlament eine Erklärung zum Selbstbestimmungsrecht, im Februar 1990 forderte das baskische Regionalparlament das Selbstbestimmungsrecht für das Baskenland. Und auch in Südtirol wird der Ruf nach Selbstbestimmung häufiger und lauter gehört, allerdings bisher nur bei den Oppositionsparteien. Sogar das Europaparlament hatte bereits 1985 einen Berichterstatter zur Ausarbeitung einer Charta der Volksgruppenrechte ernannt, aber die Arbeiten sind bis zum Ende der zweiten Legislaturperiode im Juli 1989 zu keinem Abschluß gekommen. Ein neuer Antrag diesbezüglich liegt aber jetzt wieder vor, und bestimmt werden die Arbeiten durch die mitteleuropäischen Ereignisse beeinflußt werden. Selbstbestimmung und Föderalismus sind also die Schlüsselwörter, die eine Antwort geben können auf die rechtmäßigen Ansprüche der europäischen Völker und Volksgruppen, ihr eigenes Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen, ohne selbst in den Mythos des souveränen Staates zu verfallen und so Europa in Kleinstaaten zu zersplittern. Die vielen Völker und Volksgruppen unseres Kontinents sollten alle ihren Platz in der zukünftigen Europäischen Föderation bekommen.

Dafür ist allerdings Klarsicht und politischer Mut vonnöten. Nur die Zukunft wird uns lehren, ob unsere Politiker dies haben."

Allerdings, denn in der Vergangenheit war davon nicht viel zu sehen! Vielleicht doch? Wenn der in der gleichen Nummer abgedruckte Artikel von Gabriel Andres in „Rot un Wiß" den gegenwärtigen französischen Außenminister nicht überschätzt, dringt vielleicht sogar in das erlauchte und selbstsichere Gremium des Innenministeriums etwas Licht. Doch wird es unter keinen Umständen hell leuchten, wenn nicht die Elsässer und Lothringer, samt den übrigen kräftig den Docht hochdrehen, wie man das bei den altertümlichen Petroleumlampen tun mußte. eh

VERSALIEN

In der Nummer 4 (Juli/August 90) des „Westen" ist uns eine Vornamensverwechslung unterlaufen. Es ist nicht der 90jährige Gaston Peter aus Hunaweier, der den Schickele-Ehrenpreis am 27. Januar 1990 in Straßburg erhalten hat, sondern der 45jährige Armand Peter aus Straßburg, der als Verleger hervorgetreten ist. Wir bedauern dieses Versehen und entschuldigen uns bei den Betroffenen und bei unseren Lesern dafür. me

Hinüber und Herüber

Gemeinden und Sprachen

„Land un Sproch", das Organ des Schickele-Kreises, zeigt in Nr. 95 eine Menge Möglichkeiten auf, die die Gemeinden haben, um die Zweisprachigkeit, sprich: die Erhaltung der angestammten Sprache zu fördern: eine Sonderkommission im Gemeinderat, Anstellung von Personal, das beide Sprachen beherrscht, Einfluß auf den Unterricht, bei Kundgebungen auch Gebrauch der Mundart und des Hochdeutschen, Beschaffung deutscher Bücher für die Gemeindebibliothek, zweisprachige Beschriftung in den Museen, Kulturveranstaltungen auch in der Mundart und auf Hochdeutsch, Verbreitung der Kenntnisse über die Ortsgeschichte, zweisprachige Bekanntmachungen an die Bevölkerung, zweisprachige Straßenschilder, Ortsschilder, Hinweisschilder. Was diese betrifft, werden sehr sprechende Fotomontagen mit zweisprachigen Schildern aus dem mehrheitlich deutschsprachigen Biel in der Schweiz, aus Südtirol, dem Baskenland, dem Roussillon, der Bretagne und auch . . . aus dem Elsaß gezeigt. Vielleicht greifen einige Gewählte in den Gemeinderäten diese Anregungen auf. eh

Ausländerproblem

Nicht nur in die Bundesrepublik strömt unablässig eine Flut von Ausländern, sei es, daß sie sich daheim verfolgt fühlen, sei es, daß sie materiell besser leben möchten. In Frankreich ganz allgemein, im Elsaß insbesondere, ist es nicht anders. Es ist bekannt, wie Le Pens „Front National" dank seinem Kampf gegen die Überfremdung großen Zulauf hat. Hier eine genaue Zahl: In Mülhausen gibt es nun 19 Prozent Einwanderer, also fast ein Fünftel der Bevölkerung. Noch vor Jahresschluß hatte diese Tatsache eine sehr bewegte Gemeinderatssitzung zur Folge, zu einer Lösung sei man nicht gekommen. eh

Burgen als „Kulturzentrum"?

Wenn es sich um wirkliche Kultur handelt, warum nicht! Doch macht der Name der Gesellschaft, die Burgen in solche Zentren umwandeln will, skeptisch: „Art et Finance", Kunst und Geld! Was wird überwiegen, die Kunstbeflissenheit oder Geld scheffeln? Zudem: Jede Veränderung an einer Burg kann nur in engster Verbindung mit den besten Fachleuten vorgenommen werden. Wir erinnern uns daran, wie der Wiederaufbau der Hohkönigsburg durch den unbestrittenen Fachmann Bodo Ebhardt Kritik auslöste. Wenn viel Kritik auch ganz einfach der Person des Bauherrn, Kaiser Wilhelm, galt, so hat Ebhardt später selber ein wenig an seinem Werk gezweifelt! Und: Es ist nicht jeder ein Ebhardt! eh

Restaurierung Lichtenbergs

. . . oder sollten wir schreiben: „Lichtenberg — wird zur touristischen Attraktion gemacht? Je nach Geschmack! Unsere alten Burgen haben keine Dächer mehr und sind allemal einer Überholung bedürftig, damit ihre schutzlosen Mauern nicht einstürzen. Aber einiges läßt stutzig werden: Eine Agentur, die bereits an der „touristischen Erschließung von Carcassonne und Aigues-Mortes gearbeitet hat", sei mit solchen Plänen beauftragt worden. Statt der 25 000 Besucher jährlich hoffe man auf 100 000 oder 200 000. In die alten Ställe sollen wieder Pferde gestellt werden, der große Burggraben biete sich ja förmlich zum Reiten an. Und: Sich in Rollekutschen auf den Berg fahren zu lassen, wäre gewiß etwas anderes für verwöhnte Touristen, als auf das langweilige Gaspedal zu treten. Na ja, die englischen Lords zeigen ja auch gegen money money ihre Landsitze, sogar der Schwiegervater des Herzogs von Wales soll dies tun. Warum sollte das alte Gemäuer nicht auch zu einer ertragreichen Geldquelle umfunktioniert werden?
Übrigens: Haben Sie sich schon einmal klargemacht, daß die württembergischen Batterien, die am 8. August 1870 die von Vauban neu erbaute Festung beschlossen und unter dem allerhöchsten Oberbefehl des preußischen Kronprinzen Friedrich standen, ein Schloß in Brand setzen, das von Vorfahren eben dieses Kronprinzen im fernen Mittelalter und auch im 16. Jahrhundert erbaut worden war? Wußte er es selber? Über die Hessen-Darmstadt und Hanau-Lichtenberg haben die Hohenzollern viele elsässische Vorfahren. eh

Wer war's?

Vom Konto Nr. 437 29-755 beim Postgiroamt Karlsruhe ging bei der Geschäftsstelle ein Betrag ohne Angabe des Absenders ein. Bitte melden! Bei dieser Gelegenheit bitten wir darum, auf allen Überweisungsformularen deutlich und gut lesbar den Absender anzugeben.

Adrien Finck erhielt das Bundesverdienstkreuz

Am 16. August 1990 wurde Professor Dr. Adrien Finck, Germanist an der Universität Straßburg und bekannter elsässischer, deutschsprachiger Autor, im Schloß Pourtalès, Straßburg-Ruprechtsau, durch den Generalkonsul der Bundesrepublik Deutschland in Nancy, das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen. Zahlreiche Freunde des Geehrten, vor allem aus dem René Schickele-Kreis, waren bei dieser schlichten Feier zugegen. Die offizielle Begründung für diese Verleihung spricht von Verdiensten Adrien Fincks im Rahmen der kulturellen deutsch-französischen Beziehungen. Bemerkenswert war es, daß auch der Gesandte der Bundesrepublik im Europarat in Straßburg, von Schubert, und der 96jährige Mäzen Alfred Töpfer aus Hamburg anwesend waren. Der Generalkonsul hob in seiner Laudatio auf die vielen Veröffentlichungen auf dem Gebiet der deutschen Literatur in deutscher und französischer Sprache ab, die vielfach ein neues Licht auf das literarische Geschehen geworfen haben. Adrien Finck, dem wir von uns aus herzlich zu dieser Auszeichnung gratulieren, knüpfte in seiner Dankesadresse, die er hauptsächlich in deutscher Sprache hielt, an seinen Schwur an, den er 1944 im November als Schüler ablegte, als die Amerikaner in seinem Heimatort Hagenbach im Sundgau einzogen, der Heimatsprache abzusagen: er bezeugte dann, wie er das innere Gleichgewicht wieder fand, als ihm seine elsässische Mission bewußt wurde. Hier berief er sich auf den Schriftsteller René Schickele. Er konnte noch hinzufügen, daß diese Ehrung für ihn als Elsässer Ermutigung und Verpflichtung zugleich ist. In seiner Sundgauer Mundart bekannte er sich dann noch zu der deutschen Sprache, die nicht die „Sprache des Nachbarn", sondern „Sprache des Landes" („langue régionale") sei. me

Josef Schmidlin

Ein Vergessener! Er gehörte jener Generation Elsaß-Lothringer an, die ganz ins deutsche Geistesleben hineingewachsen waren. Der 1876 in Kleinlandau geborene, in Blotzheim aufgewachsene Sundgauer war einer jener dort keineswegs seltenen kernigen und begabten Menschen, die keinerlei Kompromisse kennen und sich nicht beugen können. Als Professor an der katholischen theologischen Fakultät der Universität Münster blieb er 1918 im Reich. Dort gab er der Missionskunde großen Aufschwung und gründete die „Zeitschrift für Missionswissenschaft". Sein Hauptwerk ist wohl die vierbändige „Papstgeschichte der neuesten Zeit". Wenn er sich mit den Franzosen nicht hatte arrangieren können, so war ihm dies natürlich genauso unmöglich mit den Nationalsozialisten. Mit 58 Jahren wurde er pensioniert, saß 1937 einige Monate in Haft und durfte deshalb die oben erwähnte Zeitschrift nicht mehr herausgeben. Am 23. Oktober 1943 erneut verhaftet, wurde er schließlich am 10. Januar 1944 in Schirmeck umgebracht. Im Steyler Verlag, Wort und Werk, erschien kürzlich seine Biographie von Karl Müller: „Josef Schmidlin, Papsthistoriker und Begründer der Katholischen Missionswissenschaft". eh

Murbach erneut restauriert

Im letzten Jahrhundert hat unser Landsmann Boeswillwald, der Leiter des Amtes für Denkmalschutz in Frankreich war, sich um die Erhaltung der kostbaren Reste von Murbach verdient gemacht. Nach ihm haben andere diesen Bau gepflegt, und erst kürzlich ist wieder ein größeres Projekt zu Ende geführt worden, nicht zuletzt dank der Hilfe aus Luzern, das einmal zum Murbacher Besitz gehört hatte. Nun muß noch die Orgel überholt werden. Wer Murbach besuchen will, tue dies möglichst an einem schönen Sommermorgen recht früh, lasse seinen Wagen weit vorn im Tale stehen und gehe andächtig das morgenfrische Tälchen hoch, um sich vom Anblick des großartigen Chors überwältigen zu lassen. eh

Geschützte Denkmäler

An die 50 Kunstwerke verschiedener Art wurden im Elsaß neu als „geschichtliche Denkmäler" anerkannt, so der Turm der Remigiuskirche in Ittersweiler bei Barr. Ein später Versuch einer Wiedergutmachung ist es, wenn die Vorhalle des einstigen Augustinerchorherrenstiftes Marbach bei Rufach unter Denkmalschutz gestellt wurde. Sie ist mit einigen Kapitellen im Kolmarer Museum der traurige Überrest der einst großartigen Anlage, die in der Revolution beschlagnahmt und verkauft, aber erst im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts bis auf diese Vorhalle, die in ein Haus eingebaut wurde, abgerissen worden ist. Es ist eigenartig, wie der Sinn für die Kunst des Mittelalters verkümmert war. So wurde nicht weit von Marbach das Schiff der Kirche von Geberschweier abgerissen, um das Gotteshaus zu vergrößern, desgleichen das von Türkheim, von Egisheim, von Willgottheim. eh

Bücher, die über die Geschäftsstelle bezogen werden können:

A. Finck: Der Sprachlose		9,80 DM
J.-P. Sorg: Untergrund		23,— DM
Ch. Stauffer: Wie eim d'r Schnawel gewachse isch		18,— DM
G. Jung: Loset wie wär's?		24,80 DM
A. Weckmann: Die Fahrt nach Wyhl		9,80 DM
A. .Weckmann: Wie die Würfel fallen		34,— DM
A. Weckmann: bluddi hand		23,— DM
J. Egen: Die Linden von Lautenbach		34,— DM
R. Schickele: Überwindung der Grenze		9,80 DM
H. Wild: Randbemerkungen zum Leben		9,80 DM
H. Wild: Das Gästehaus des Sesenheimer Pfarrhauses		18,80 DM
R. Matzen: Das Sesenheimer Liebesidyll		9,80 DM
A. Girardin: Kirrberg im Krummen Elsaß	(32,—)	38,— DM
A. Girardin: Helleringen	(30,—)	35,— DM
A. Girardin: Görlingen	(32,—)	38,— DM
E. Haug: L'Alsace und Elsaß, Teil II		3,50 DM
F. Mehle: Burgen der Vogesen		19,80 DM
E. Reinacher: Der starke Beilstein		19.80 DM
K. Gayer: Die Alemannen Saga		34,— DM
H. Bickler: Ein besonderes Land	(24,50)	30,— DM
E. Wurch: Burgenfahrten Elsaß, Wasgau, Queichgau		19,80 DM
A. Gantzer: An d' groß Glock g'hängt		19,80 DM
P. Michels: Der Brunnen Gottes	Sonderpreis	10,— DM
A. Merkelbach-Pinck: Brauch und Sitte in Ostlothringen	(12,—)	18,— DM
M. Merian: Elsaß	Sonderpreis	69,80 DM
B. Schwengler: Le Syndrome Alsacien		38,— DM
M. Rehm: Straßburgs geistige Luft um die letzte Jahrhundertwende	(28,—)	34,— DM
A. Kraemer: Die Büsweiler Chronik		45,— DM
Bernecker: Die geopferte Generation		48,— DM
W.E. Schäfer: Johann Michael Moscherosch	Sonderpreis	10,— DM
Dentinger: Bilder zu Geschichten		59,— DM
M. Rehm: Reichsland Elsaß-Lothringen (Vorbestellpreis bis Erscheinen)		27,80 DM
H. Taege: Wo ist Kain?		32,— DM
Forstmann/Haug/Pfaehler/Thiel: Der Fall der freien Reichsstadt Straßburg und seine Folgen	(29,80)	34,80 DM
Finck/Staiber: Elsässer, Europäer, Pazifist	Sonderpreis	20,— DM
W. Bellardi: Wolfgang Schultheiß	Sonderpreis	10,— DM
Lienhard/Willer: Straßburg und die Reformation	Sonderpreis	25,— DM
J. Stroebel: Erinnerungen eines Kollaborateurs		24,80 DM
R. Echt: Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde, Band 39, Emile Boeswillwald als Denkmalpfleger	Sonderpreis	50,— DM
F. Eyer: Territorium der Herren von Lichtenberg	(68,—)	72,— DM
F. Bronner: 1870/71 Elsaß-Lothringen	(34,—)	42,— DM
Studien der Erwin von Steinbach-Stiftung, Band 2 und 5 je	(28,—)	34,— DM
J. Reithler:		
Der Ring		
Griesele		
Die Schwalbe auf der Heimreise		
Der Dambachweg		
Gebet der Tiere		
alle zum Sonderpreis von		5,— DM
G. Berron: Johann Friedrich Oberlin		1,40 DM
Beihefte der Zeitschrift „Der Westen":		
Nr. 6, Haug: Kulturelle Demokratie und Recht auf Verschiedenheit		1,— DM
Nr. 8, Wolff: Ein Blick auf die heutige Lage der elsässerdeutschen Sprachgemeinschaft		1,— DM
Nr. 12, Haug: Warum erhielt Elsaß-Lothringen so spät seine Autonomie		1,— DM
Nr. 13, Griesemann/Wolff: Die Kirchen im sprachlichen Wandel Elsaß-Lothringens seit 1945		2,— DM
Das Elsaß von Weißenburg bis zum Sundgau. Ein Faltblatt.		kostenlos
M. Mehlig/M. Merkle: Elsaß. Fotoband mit 40 Fotos		18,— DM
Faksimiledrucke alter Landkarten von N. Visscher (um 1690):		
Elsaß		34,— DM
Lothringen		34,— DM

Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung
Geschäftsstelle
Wiesenstraße 110
D-7024 Filderstadt-Bernhausen

Theater in Weißenburg

In Weißenburg ist auch in diesem Jahr (1990) auf der Freilichtbühne wieder Theater gespielt worden. „1870 — ein Schicksalsjahr", so heißt dieses imposante historische Spektakel, das Dominique Alber, der dort das „Relais Culturel" leitet, geschrieben hat und das er auch inszeniert. Gesprochen wird auf der Bühne französisch, elsässisch und hochdeutsch, was durchaus begrüßenswert ist. Es ist ein Stück um den Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, dieser bildet auch den ersten Teil des überdimensionalen und klingenden Historiengemäldes, das mit Musik und Filmprojektoren auf zwei großen Leinwänden akustisch und optisch verdeutlicht wird. In einem zweiten Teil werden Szenen dargeboten, in denen Konflikte der elsässischen Grenzbevölkerung gespielt werden. Zu Füßen des Geisbergdenkmals, das, vom gallischen Hahn gekrönt, an die gefallenen Fanzosen erinnert, agieren mehr als 50 Darsteller in 200 Rollen, die an die Vorgeschichte, den Verlauf und die Folgen dieses Krieges anknüpfen. Der Autor und Regisseur hatte einen bemerkenswerten Einfall: Er läßt die Zuschauer mitspielen anläßlich der Einweihung dieses französischen Denkmals mitten in der deutschen Zeit des Reichslandes Elsaß-Lothringen im Jahre 1909. Ein Redner beschwört dann jene entscheidenden Tage und Stunden, da hier in Weißenburg eine folgenschwere Schlacht geschlagen wurde. Die Inszenierung berücksichtigt die Tage zwischen Juli und August 1870. Und dann erfolgt Illustrierung des Schlachtengetümmels, dröhnt Kanonendonner, mit Hilfe der Pyrotechnik werden Feuerwerkskörper losgelassen. Es entsteht ob solchen Kriegsgeschehens die Frage, ob man den Schrecken eines Krieges auf die Bühne bannen kann oder soll.

Im zweiten Teil dieser Inszenierung werden die Folgen dieses Krieges zwischen Frankreich und Deutschland gezeigt, das Ganze mündet aus in Szenen, die die Wiedervereinigung Deutschlands aufgreifen, was einen Kommentator veranlaßt zu schreiben, daß „neben ein wenig Straffung dem guten Stück auch etwas Zurückhaltung in puncto Symbolik wohlgetan hätte.

Es mag seltsam sein, daß im Jahre 1990 solche Stücke gespielt werden. Besonders interessant ist bei diesem der Einstieg: 1909, 39 Jahre nach dem Kriegsgeschehen, fand bei Weißenburg auf dem Geisberg die Einweihung des französischen Gefallenendenkmals statt, und das unter französischem patriotischem Gepränge mit Trikoloren, inszeniert von den bourgeoisen Propagandisten um Pierre Bucher im Zusammenwirken mit den aus Frankreich angereisten Vertretern des „Souvenir français". Und das, wohlgemerkt, zur deutschen Zeit im Beisein deutscher ziviler und militärischer Behörden. Seufzte das Elsaß damals tatsächlich unter dem „verhaßten preußischen Stiefel"? Man stelle sich eine entsprechende Feier mit Teilnahme französischer Behörden zwischen 1919 und 1939 vor! Diese Großzügigkeit besaß die „grande nation" nicht. me

Spendenbescheinigungen

werden auf Wunsch gerne verschickt. Bitte vermerken Sie Entsprechendes auf dem Einzahlungsabschnitt oder auf dem mit „Gutschrift" bezeichneten Teil Ihres Überweisungsformulars.